

SUSAN
OTTIGER

LESE
PROBE

NEIRA

DER VERBORGENE MOND
FANTASYROMAN

BEGLEITE
CHIARA
NACH NEIRA



PROLOG

Sairo sah Chiara zum ersten Mal, als sie zwischen den Baumstämmen hindurch auf die Lichtung trat und in seinen und Burlins Hinterhalt lief.

Sie hatte den Kopf in erwartungsvoller Haltung in den Nacken gelegt, und ihre Blicke schweiften über den Nachthimmel auf der Suche nach Neira. Unbewusst hielt Sairo den Atem an, verhielt sich vollkommen ruhig und verschmolz mit der Schwärze seiner Umgebung, als er sich an Chiara heranpirschte. Selbst Burlin, der am gegenüberliegenden Rand der Graslichtung lauerte, schaffte es, keinen Mucks von sich zu geben.

Sairo spürte, dass ihre Vorsicht nicht notwendig war. Chiara war zu fokussiert auf das Firmament, um ihre Beschatter zu bemerken. Doch da war bloß der Mond am Himmel, der sein Licht sanft über ihre Silhouette fallen ließ und ihrem Haar einen matten Schimmer verlieh.

Als Chiara sich um die eigene Achse drehte, stolperte sie über einen Ast, doch selbst das schien sie kaum zu bemerken. Sairo widersetzte sich dem Drang, ebenso den Kopf zu heben. Er wusste, dass von Neira, dem zweiten Mond der Erde, nichts auszumachen war, und er durfte Chiara nicht aus den Augen verlieren. Vermutlich verduzt darüber, dass

sie kein fremdes Objekt am Himmel entdeckt hatte, stemmte sie die Hände in die Seiten. Sairo sah, wie jung sie war. Die Narben an seiner linken Brust schmerzten ausgerechnet jetzt wie ein wieder aufflammendes Feuer. Er holte flach Luft, warf einen Blick über die Lichtung zu Burlin und sah, wie der Forscher nickte.

ALBTRÄUME

Die Gassen waren dunkel, nur vereinzelt leuchtete an den Wänden der altertümlichen Häuser ein Stein auf, als Chiara Weber hastig über die groben Bodenplatten lief. Aus der Ferne glaubte sie ein Gluckern und Gurgeln zu hören, wie von Wasser, das um ein Schiff schwappte. Doch nichts an ihrer ruhigen Umgebung konnte Chiaras aufkeimende Furcht mindern. Sie spürte ihren Herzschlag bis in die Kehle und konnte sich nur mit Mühe davon abhalten, panisch zu rennen.

Als sie zu einer Abzweigung kam, lenkte eine breite Gasse ihren Blick durch die Stadt hoch auf den Hügel mit dem weißen Turm. Wie ein elfenbeinfarbenes Kunstwerk schraubte er sich in die Höhe und schien das Licht der Sterne noch zu verstärken. Für Chiara wirkte er in diesem Moment wie die Erlösung. Als sei der Turm alles, was zählte. Unkontrolliert am Körper zitternd blieb sie stehen, wartete.

Ein plötzlicher Ruck fuhr durch den Boden und riss sie von den Füßen. Die Erde bebte, ließ die Fassaden der Häuser erzittern. Dächer brachen ein, polternd und staubaufwirbelnd stürzten Wände zusammen. Menschen rannten auf die Gasse, und ihre angsterfüllten Schreie wurden von der Gewalt des Erdbebens erstickt. Chiara stemmte sich

hoch und blickte zum Turm, fixiert auf die helle Silhouette vor dem Nachthimmel, um die nun riesige Vögel kreisten. Es war, als würde der Turm ihr ein Zeichen senden, er strahlte zu ihr herunter und wollte sie zu sich locken.

Jemand stolperte neben ihr, eine fliehende Frau. Sie schlug sich die Hände blutig, doch bemerkte es anscheinend nicht. Hinter ihr brach das Haus zusammen, das sie gerade verlassen hatte. Dann war das Beben vorbei, die Erde kam zur Ruhe. Einen Moment blickte die Frau neben Chiara mit aufgerissenen Augen auf den Trümmerhaufen hinter ihr. Der Staub der eingestürzten Häuser umhüllte sie wie eine Wolke, und Chiara musste husten. Die Frau begann zu schreien, ein Schrei, der Chiara ins Herz fuhr. Völlig außer sich krallte die Frau ihre Hände in die Haare und riss daran, während sie nach ihrem Mann und ihren Kindern rief, die unter den Trümmern begraben waren. Sie schrie und schrie, und Chiara fühlte sich wie zerbrochen.

»Chiara, Chiara!«

Die Frau streckte ihre Hände nach den Trümmern aus. Ihre Arme, ihr Gesicht, ihre Haare waren staubbedeckt.

»Chiara!«

Ein Gesicht beugte sich über Chiara. Doch sie konnte aufgrund des Staubes nicht erkennen, wer es war.

»Chiara!«

Ihre Mutter. Und daneben ihre Schwester Petra.

Chiara keuchte, ihre Finger schmerzten. Sie bemerkte, dass sie diese mit aller Kraft in die Decke gekrallt hatte. Sie lag auf dem Boden in ihrem Schlafzimmer. Noch nicht völlig losgelöst von den schrecklichen Eindrücken warf sie den Kopf hin und her, doch keine Staubwolke, keine schreiende Frau, keine Trümmer waren zu sehen. Sie war zu Hause. Es war alles nur wieder ein Albtraum gewesen.

»Chiara, verstehst du mich?«, fragte ihre Mutter und musterte sie aus grünbraunen Augen. Gabriele Weber behauptete oft, die vielen feinen Linien in ihrem Gesicht kämen von der Arbeit oder von ihrem entflohenen Ex-Mann, doch ihre unbändigen Frisuren betonten ihre stete Unbekümmertheit. Auch jetzt tanzten wieder gefärbte Strähnen um ihr Gesicht.

Chiara nickte. Adrenalin rauschte durch ihren Körper und ließ ihr Herz rasen. Das klamme Gefühl der Angst hielt sie weiterhin gepackt. Ihre Mutter legte ihr eine kühle Hand auf die Stirn, und sie schloss für einen Moment die Augen. Die vertraute Berührung tat ihr gut.

»Du hattest wieder einen Albtraum.«

»Ich habe es gemerkt«, murmelte Chiara. »Und wieso ist deswegen der ganze Familienrat hier versammelt?« Sie blinzelte zu ihrer älteren Schwester hoch.

Petra setzte sich neben sie auf den Boden. »Weil du die ganze Zeit geschrien hast. Es hat ewig gedauert, bis wir dich

wecken konnten. Du hast mit offenen Augen geschrien und durch uns hindurchgestarrt wie ein Zombie. War echt abnormal.«

Chiara warf ihrer Mutter einen Blick zu und las in ihren Augen Bestätigung und Sorge.

»Jetzt lebe ich ja wieder.«

Sie rieb sich über den Kopf, der sich unglaublich schwer und müde anfühlte, nun, da die Angst langsam nachließ. Ihr Mund war trocken und rau, als hätte sie Staub geschluckt. Sie entrollte sich aus ihrer verkrümmten Stellung, stand auf und setzte sich an die Bettkante, während ihre Mutter ihr ein Glas Wasser holte.

Petra sagte nichts. Doch aus ihrem Gesicht sprach Besorgnis, was selten war. Die beiden Schwestern ähnelten sich vom Charakter her kaum, trotzdem wurden sie oft für Zwillinge gehalten. Petra hatte die gleichen dunkelblonden Haare, die im Bereich der Ohren vom Kopf abstanden, ebenso die gesprenkelten braunen Augen und die schlanke Nase.

Chiara ärgerte sich immer, wenn sie mit Petra verwechselt wurde.

Petra liebte es, in solchen Situationen zu sagen: »Dieses unscheinbare Ding? Nee, nicht mit mir verwandt. Bloß aus Versehen denselben Geburtskanal wie ich erwischt.« Und sie ertete damit Gelächter – wobei ihr ekliger Freund oftmals am lautesten lachte –, während Chiara nichts anderes übrig

blieb, als ihrer Schwester mit glühenden Wangen bitterböse Blicke zuzuwerfen. »Seht ihr? Viel zu wenig Humor. Und etwas mehr Sport würde ihr auch guttun, anstatt ständig mit den Losern ihrer Klasse abzuhängen.«

Chiara hätte ihre Schwester manchmal erwürgen können.

Nun saß Petra auf dem flauschigen Teppich in Chiaras Zimmer direkt neben ihrem Schreibtisch und dem mit Kleidern überhäuftem Bürostuhl und betrachtete sie, als hätte sie mal wieder etwas nicht auf die Reihe gekriegt. Nur am Rande registrierte Chiara, dass Petras herzförmiges Gesicht genauso erschöpft und angeschlagen aussah, wie sie sich fühlte. Um Petras Blick nicht mehr aushalten zu müssen, schloss Chiara die Augen. Sofort zuckten die Bilder der zerstörten Häuser hinter ihren Lidern vorbei. Chiara hörte etwas blättern.

»>Petra ist eine bescheuerte Küchenschabe.< Spinnst du?«

Chiara öffnete die Augen und sah, dass Petra ihr Traumtagebuch, das Chiara von ihrer Psychologin erhalten und auf ihrem Bürostuhl liegen hatte, aufgeschlagen auf den Knien balancierte. Offenbar genau an jener Stelle, an der sich Chiara, anstatt über ihre Albträume zu schreiben, über Petra ausgelassen hatte.

»Weißt du was, Chiara, du bist so erbärmlich. Werd endlich erwachsen und mach dir nicht ständig in die Hosen wegen ein paar Träumen.«

Petra warf das Tagebuch auf Chiaras Pult, wo es das Chaos vergrößerte und einige Abdeckstifte, zerknüllte Taschentücher und ein Bild ihrer verstorbenen Großeltern zu Boden segeln ließ. Eine Hitzewelle stieg aus Chiaras Bauch in ihren Kopf, doch ihre Schwester huschte genau in dem Moment aus dem Zimmer, als Gabriele mit einem Glas Wasser zurückkam.

»War es wieder derselbe Albtraum? Von der Geburt?«, fragte ihre Mutter, als sie Chiara das Glas Wasser reichte.

Chiara schüttelte den Kopf. »Ein neuer Albtraum.«

»Willst du erzählen, worum es ging?«

Chiara antwortete nicht. Sie wollte diese Albträume nicht. Sie wollte nicht *abnormal* sein, wie es Petra gesagt hatte. Und erst recht nicht wollte sie zu den *Losern* gehören, während ihre Mitschüler über sie tuschelten, weil sie wieder verpennt und unkonzentriert war.

Ehe die trüben Gedanken überhandnehmen konnten, hob sie das Glas an die Lippen und trank in großen Schlucken. Sie spürte, wie das Wasser den Staub, der nicht da war, aus ihrer Kehle spülte.

»Ich will bloß schlafen.«

Sie legte sich wieder ins Bett, drehte sich zur Wand und zog die Decke bis zum Kinn. Chiara spürte die Anspannung ihrer Mutter und wie sie mit sich rang, sie auf die Ereignisse der letzten Wochen anzusprechen. Wie

stark sich die Albträume verschlimmert hatten und Chiaras Tage beeinflussten. Doch stattdessen hörte sie sie sagen: »Gute Nacht.«

»Nacht«, murmelte Chiara in ihr Kissen und lauschte dem Geräusch, als ihre Mutter leise die Tür ins Schloss zog.

PHYSIKUNTERRICHT

Warum konnte sie nicht wieder ein ganz normales fünfzehnjähriges Mädchen sein? Warum konnte die Entscheidung, ob sie nun Make-up tragen sollte oder nicht, nicht die schwierigste ihres Tages sein? Und warum, verdammt, warum konnte ihre Angst vor Pferden nicht die einzige Angst in ihrem Leben sein? Chiara stellte sich diese Fragen am nächsten Tag so intensiv, dass sie kein einziges Wort von dem vernahm, was Herr Bünzli, ihr Klassenlehrer, erzählte.

Aber die Erdanziehungskraft musste hier im Physikzimmer besonders groß sein, denn Chiara war sich sicher, dass ihr Kopf unweigerlich von der Tischplatte angezogen wurde und ihre Stimmung sowieso schon mehrere Stockwerke tiefer gestolpert war. Dass die Luft im Klassenzimmer stickig war und die Hitze von außen gegen die Fensterscheiben, an denen lahme Fliegen krabbelten, drückte, machte es nur schlimmer. Selbst das Gekratze der Stifte, mit denen die Oberstufenschüler ihre Aufgaben lösten, klang unmotiviert.

Chiara warf einen Blick nach links zu Lina, die konzentriert auf ihr Aufgabenblatt starrte und mit einer Hand in ihrer Tasche unter dem Pult wühlte, um ein paar

Samen und Knollen hervorzuholen und in ihren Mund zu schieben. Wo auch immer sie diese mit ihrer Klimagruppe gesammelt hatte.

»Sch«, machte Chiara leise.

Lina verschluckte sich beinahe. Sie hustete und strich sich eine lange goldblonde Strähne aus dem Gesicht, um Chiara aus ihren sanftmütigen Augen einen leicht vorwurfsvollen Blick zuzuwerfen. Chiara war froh, dass sie in der letzten Bankreihe saßen.

»Um was geht's da gerade?«, hauchte Chiara und nickte zu Herrn Bünzli, der mit ausführlichen pantomimischen Bewegungen sein Referat untermalte.

»Über den Absturz eines Meteoriten hier in der Nähe«, antwortete Lina leise, und der Vorwurf schwand sofort aus ihrem Blick und machte Sorge Platz. Chiara wusste genau, was sie dachte: schon wieder total verpeilt. Nun ja, Lina würde niemals verpeilt zu ihr sagen, aber *unkonzentriert* war auch nicht besser. Chiaras Herz fühlte sich an, als würde jemand einen Stift hineinbohren.

»Über den Absturz eines Meteoriten?«

»Astrophysik halt.«

»Astro...?«, begann Chiara und fragte sich, wie jemand auf die Idee kam, am letzten Freitagnachmittag vor dem Beginn des Schullagers noch Astrophysik zu unterrichten.

»Wenn die Damen endlich ihre Aufgaben fertig lösen würden, könntet ihr noch der Anekdote lauschen, wie der Meteorit zuerst in einem nahe gelegenen Kloster untergebracht wurde, ehe er von dort auf unerklärliche Weise verschwand«, unterbrach Herr Bünzli ihre Unterhaltung.

Lina lief rot an und tippte auffordernd auf Chiaras Aufgabenblatt.

Notiere die nicht selbst leuchtenden Himmelskörper (5), stand da, und Chiara fragte sich, was schlimmer war: die Tatsache, dass sie keine Ahnung hatte, was nicht selbst leuchtende Himmelskörper waren, oder der Fakt, dass sie schon wieder an ihre Albträume dachte. Denn nichts anderes als die Albträume führte dazu, dass sie sich nicht konzentrieren konnte.

Es hatte vor einem halben Jahr angefangen; gelegentlich war sie in nass geschwitztem Bettzeug erwacht, weil die Qualen einer Gebärenden sie in ihren Träumen heimgesucht hatten. Seither riss sie die Panik, die sie beim Anblick der Frau in dem dunklen, rauchigen Zimmer verspürte, immer öfter aus dem Schlaf. Sie kannte das Gesicht der Frau mittlerweile beinahe so gut wie ihr eigenes Spiegelbild. Die weiße, von einem Schweißfilm überzogene Haut, die langen, strähnigen Haare, so schwarz, dass sie jedes Licht schluckten, das von den flackernden Kerzen verbreitet wurde. Die blauen Augen, erst auf-

gerissen und dann in purer Erschöpfung und Freude verzogen, wenn sie zum ersten Mal ihren Sohn sah.

»Gopf«, murmelte Chiara leise, blinzelte und starrte auf das leere Aufgabenblatt. Sie setzte den Stift an, um irgendeine plausible Antwort auf die erste Frage niederzuschreiben, während sie daran dachte, dass sie wieder einmal nichts hinkriegte. Wenn es schlimm kam, würde Bünzli vor der ganzen Klasse verkünden, dass das Papier für Chiaras Aufgaben reinste Ressourcenverschwendung war, Philipp, der Klassenclown, würde einen behämmerten Spruch loswerden, und alle würden lachen – wie immer.

Sie fröstelte, auch wenn nichts an diesem heißen Wetter zum Frösteln war. Ein Schauer rann über ihre Arme, und sie zog unwillkürlich die Schultern hoch, während sich in ihr alles zu verengen begann. Das Klassenzimmer um sie herum löste sich in Schwärze auf. Es war wie ein Wegdriften. Ihr Herz trommelte in ihrer Brust, und sie klammerte sich an den Tisch. Sie wurde nicht bewusstlos, sie sah einfach nicht mehr ihre *wirkliche* Umgebung.

Die Dunkelheit formte sich zu Konturen, sie erkannte Bäume, die sanft raschelten. Da war eine Lichtung vor ihr in einem Wald, es war Nacht. Sie streifte zielstrebig durch das Unterholz darauf zu. Dann hatte sie freie Sicht nach oben – und am schwarzen Nachthimmel tauchte klar und deutlich ein Planet auf. Eine graugrüne Kugel, nicht viel

größer als der Mond. Faszination durchströmte sie wie ein Vibrieren, und sie wünschte sich unwillkürlich, dieses Bild festhalten zu können.

Doch da war ein Wispern, nein, eine Stimme, sie wurde lauter und klarer in ihrem Kopf. Die Dunkelheit hellte auf, ihre Umgebung veränderte sich und nahm wieder die Formen eines Klassenzimmers an. Die neugierige Aufregung, das Drängen in ihr, löste sich in Verwirrung auf.

»Bitte schließt langsam die Aufgaben ab«, bat Herr Bünzli.

»Chiara, was ist los?«, hauchte Lina sie von der Seite her an, und Chiara schrak vollends aus ihrem Traum. Ihre Hand streifte Linas Etui, und die Stifte klackerten auf den Boden. »Eines Tages geht noch die Welt wegen deiner Tollpatschigkeit unter«, murmelte Lina, aber ihre Stimme war warm dabei.

Philipp, besagter Klassenclown, saß in der Reihe vor ihnen und drehte sich um. »Bist du eingepennt? Brauchst du ein Kopfkissen?« Er grinste, und die Sommersprossen auf seinem Gesicht verschoben sich in Richtung Ohren.

»Solange es nicht deines ist«, antwortete Chiara leise.

»Du willst das Kopfkissen mit mir teilen? Ohoo, Chiara.«

Chiara wusste nicht, ob Wut oder Scham mehr überhandnahm, als einige Mitschüler lachten. Sie ballte die Fäuste. Doch ehe Chiara schreien oder in den Boden ver-

sinken konnte, beruhigte Linas sachte Berührung am Arm sie. Bünzli pochte energisch gegen das Whiteboard, um die Aufmerksamkeit seiner Schüler wieder auf sich zu lenken. Der Knoten in Chiaras Bauch löste sich auf, dafür hätte sie jetzt am liebsten losgehult. Lina sammelte ihre Stifte ein und streckte dann Chiara ihren Beutel mit Samen und Kräutern hin, doch Chiara schüttelte den Kopf. Sie kritzelte unten auf Linas Aufgabenblatt: *Ich habe etwas gesehen*. Dabei unterstrich sie »gesehen«, worauf Lina ihr einen bedeutungsschwangeren Blick zuwarf.

Es geschah bereits zum zweiten Mal, dass Chiara plötzlich, mitten am helllichten Tag, Dinge sah, die andere nicht sahen. Vor zwei Tagen waren es die Nachwirkungen eines Albtraumes gewesen. Nachts hatte sie von einer Steinlawine geträumt, die einen Hang mit sich riss. Und dann, tagsüber, hatte sie plötzlich das Poltern der Steine vernommen und die Schatten von umknickenden Bäumen gesehen.

Mit ihrer feingliedrigen Hand schrieb Lina eine Antwort.
Heute Abend um 8 Uhr bei mir.

Chiaras Augen brannten, als sie Lina hinterherschautete, die eilig ihre Sachen packte und davondüste. Dann bemerkte sie, dass sie nun ohne Linas Schützenhilfe war. So schnell sie konnte, stopfte sie ihre Schulunterlagen in ihre Tasche, wobei die Hälfte wieder herausfiel. Eine fremde Hand fing ihr iPad auf, das hinterherzurutschen drohte,

und Chiara schaute hoch in Philipps rundes Gesicht. Sofort spannte sie sich an und wappnete sich innerlich gegen irgendeinen dämlichen Spruch, als sie ihm das iPad aus der Hand riss.

»Stimmt's, dass du zu einer Psycho-Tante musst?«

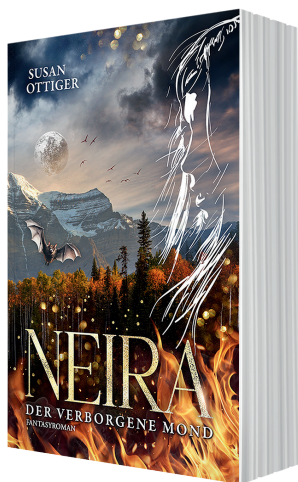
Chiara starrte Philipp an und hatte keine Ahnung, was sie sagen sollte. Einfach nicht anfangen zu heulen.

»Alter, was geht ab bei dir, hörst du Stimmen?« Philipp machte einen Schritt zurück, als fürchtete er, von ihr angesteckt zu werden. Kaum zu glauben, dass es noch nicht lange her war, dass sie für diesen Idioten geschwärmt hatte.

»Kümmer dich um deinen eigenen Scheiß«, brachte Chiara hervor. Sie schmiss die Tasche über ihre Schulter, und kurz darauf hatte sie das Klassenzimmer verlassen und stürmte durch das Schulhaus auf den Hof hinaus.

Du möchtest wissen, wie die Geschichte weitergeht?

Chiara kommt zusammen mit Lina dem Rätsel ihrer Alpträume auf die Spur und was dann passiert ... erfährst du, wenn du »Neira – Der verborgene Mond« in deiner Lieblingsbuchhandlung kaufst 🍷.



Das Buch gibt es als E-Book und Taschenbuch.

ISBN Taschenbuch: 978-3-757-96982-0

ISBN E-Book: 978-3-033-10121-0

Folge mir gerne auf Instagram ([susan.ottiger_autorin](#))
oder Tiktok ([susan.ottiger_autorin](#)) oder besuche
meine Website ([susanottiger.ch](#)), um mehr zu erfahren.

Ich freue mich, von dir zu lesen!

Susan

*Ein untrennbares Band zwischen zwei Welten,
ein bröckelnder Frieden und eine Jugendliche,
von der alles abhängt.*

Die fünfzehnjährige Chiara wünscht sich nichts sehnlicher, als ein ganz normaler Teenager zu sein. Doch seit Wochen wird sie von immer stärker werdenden Albträumen von Naturkatastrophen heimgesucht, die ganze Landstriche verwüsten und unzählige Opfer fordern.

Als eine Vision sie auf eine Waldlichtung führt, gerät sie in einen Hinterhalt und wird nach Neira, dem bisher verborgenen Mond der Erde, gebracht. Die beiden Entführer erzählen Chiara, dass sie die Macht habe, einen Krieg zwischen den naturverbundenen Völkern Neiras zu verhindern. Chiara weigert sich zu glauben, dass sie eine Trägerin der Macht ist, und will nur eines: zurück auf die Erde. Ausgerechnet einer ihrer Entführer, der geheimnisvolle Sairo, bietet ihr an, sie zurückzubringen.

Erst als der fragile Frieden auf Neira endgültig zu brechen droht und sich eine neue Naturkatastrophe aus ihren Albträumen ankündigt, ahnt Chiara, dass sie mehr mit dieser unbekanntem Welt verbindet, als sie bisher gedacht hat ...

Der erste Band der Neira-Trilogie.

www.susanottiger.ch